

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 12 (1971)
Heft: 15

Artikel: So baute ich den Sozialismus 2. Ganz Rumänien liegt auf felsigem Sumpf!
Autor: György, Ervin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So baute ich den Sozialismus

Ganz Rumänien liegt auf felsigem Sumpf!

Von Ervin György

Zu Beginn seiner neuen Serie über den Arbeitsalltag in Osteuropa hatte Ervin György berichtet (siehe letzte Nummer), wie er, 1952 aus dem Zwangsarbeitslager «Donaukanal» entlassen, vom eben gegründeten staatlichen Bauunternehmen ICAZ angestellt worden war. Als Magaziner der Baustelle Nr. 405 in der Nähe von Alba Iulia hatte er beim Bau einiger Ställe für Kühe und Schweine mitzuwirken. Ausser ihm waren noch ein Ingenieur, ein Buchhalter, ein Bauführer, ein Nachtwächter und ein Ausläufer für diese Aufgabe fest angestellt.

Abzählung des Führungsstabes: Eins, zwei, drei – nein, kein Spitzel ist dabei

Der ersten Begegnung mit meinen beiden intellektuellen Kollegen, dem Ingenieur und dem Buchhalter, sah ich nicht ohne Unbehagen entgegen. Mein Freund, dem ich diese bescheidene Anstellung verdankte, hatte mich (im beiderseitigen Interesse) gebeten, über meine jüngste Vergangenheit zu schweigen. Aber schon bei meiner Ankunft in Galda de Jos stellte sich heraus, dass mein Chef, der Ingenieur Kallos, ebenfalls ein Ungar aus Klausenburg war. (Siebenbürgen mit seiner grossteils ungarischsprachigen Bevölkerung hatte früher zu Ungarn gehört; die Unterteilung der Leute in Rumänen und Ungarn bezeichnet in dieser Serie die ethnisch-sprachliche Zugehörigkeit.) Was konnte ich ihm da verheimlichen? Ich und mein Fall waren in der Stadt allgemein bekannt. Früher oder später würde er die Wahrheit erfahren. Und ohnehin musste ihm bald auffallen, dass ich diesen Job nicht aus purer Begeisterung am Stallbau angenommen hatte. Auf lange Sicht konnte ich die Rolle eines einfachen Magaziners sicher nicht überzeugend spielen.

Sollte ich mich ihm sofort anvertrauen? Erwies er sich als ein regimetreuer oder auch nur sehr vorsichtiger Mann, konnte er mich gleich ablehnen, und ich wäre meine Stellung los. Erfuhr er die Sache später, würde sie erst recht peinlich. Aber der Ingenieur Kallos enthob mich einer Entscheidung. Kaum hatten wir einige Minuten miteinander geplaudert, sagte er, er wolle mir reinen Wein einschenken; er sei erst kürzlich aus dem politischen Gefängnis von Aiud entlassen worden. (Die Tatsache, dass er eigentlich Chemiker war, gestand er mir erst viel später ein. Den Schweineställen war das auch ganz egal. Der ICAZ-Zentrale genügte das Wort «Ingenieur» in seinem Diplom. Man freute sich, überhaupt jemanden bekommen zu haben, so gross war damals der Mangel an Fachleuten.) Auch ihm hatte das einstweilige Fehlen eines Kaderchefs zu seiner Stellung verholfen.

In fester Einheitsfront warteten wir nun auf die Ankunft unseres Buchhalters, eines Rumänen aus dem Nachbardorf Intregalda. Dass er etwas über uns in Erfahrung bringen würde, schien vorerst unwahrscheinlich; Klausenburg war nicht so nah. Nur fürchteten wir, dass er als «Auge der Partei» wirken werde. Es wäre gegen jede Logik gewesen, drei Intellektuelle unbeaufsichtigt Ställe für den Sozialismus bauen zu lassen. Und weil weder Kallos noch ich als Aufpasser in Frage kamen, musste er es sein.

Tatsächlich liess sich unsere Bekanntschaft genau auf dieser Linie an. Kaum eingetroffen, hielt er uns einen stundenlangen Vortrag über die Dienstvorschriften, die wir striktestens einzuhalten hätten. Obendrein sprach er uns stets mit «Tovarisi» (Genossen) an.

Ein zweiter Sermon folgte bald unter Erörterung sämtlicher bürokratischer Vorgänge. Endlich schloss er sein Seminar mit der Warnung: «Leider, Genossen, sehe ich mich veranlasst, von Ihnen im administrativen und materiellen Bereich unserer Tätigkeit die grösste Disziplin zu verlangen. Ich habe Grund zur Vermutung, dass uns die vorgesetzten Dienststellen besonders scharf kontrollieren werden. Damit Sie Bescheid wissen: Ich war zwei Jahre eingesperrt und bin erst vor kurzem entlassen worden.»

Der gute Dancea staunte nicht wenig, als wir ihm unter schallendem Lachen um den Hals fielen. Er wurde in unserm Bunde der Dritte.

Dafür aber: Vier, fünf, sechs – nur ein sexiges Gewächs

Bei den drei übrigen Mitgliedern unseres Führungsstabes handelte es sich offenbar um harmlose Leute. Der Bauführer, Onkel Toth (auch Ungar), war ein alter Maurer aus der Umgebung, der wegen seines Holzbeins keine bessere Arbeit gefunden hatte. Den 60jährigen Nachtwächter hatte uns der Bauherr, das Staatsgut, überlassen. Er war der ideale Mann für seine Aufgabe: Sein linkes Auge fehlte; er hatte eine Hasenscharte und stotterte; obendrein war er schwerhörig.

Eine interessante Person war unsere Ausläuferin Rodica (25), eine hübsche Rumänin und unermüdlich in der Arbeit. Sie hatte früher im Bukarester Freudenviertel «Crucea dela Piatra» das älteste Gewerbe der Welt ausgeübt und war nach dem Verbot der Prostitution in ein «Umerziehungslager» gesteckt worden. Sie hatte es angeblich mit Erfolg absolviert und im ICAZ eine freigewählte Arbeitsstelle gefunden.

Rodica war ein wahrer Schatz. Sie hielt uns immer bei Laune. Entweder sang sie eindeutige Chansons, oder dann erzählte sie lustige Geschichten aus ihrer Vergangenheit. Sie sorgte für Ordnung und Sauberkeit, kochte vorzüglich, stahl für uns Weintrauben und junge Maiskolben vom Staatsgut, machte ihre Botengänge in die Hauptstadt und war uns bei allen Gelegenheiten sonst noch nützlich. Konnte Ingenieur Kallos bei den Behörden etwas nicht durchsetzen, erledigte es Rodica bestimmt. Einmal fahndete die Polizei wegen irgendeines Zement-

diebstahls auf der Baustelle. Die Sache kam uns höchst ungelegen. Auf Rodicas Intervention hin wurde die Suche bei uns sofort eingestellt.

Mit unserm Führungsstab war also alles in bester Ordnung. Nur die Arbeiter fehlten noch. Wir hatten den Auftrag, sie selber in der Umgebung anzuheuern.

Ein Gemeindeausrufer betätigte in den umliegenden Dörfern die Trommel und bestellte die Arbeitssuchenden zum Schloss, in dem wir provisorisch Quartier bezogen hatten. An Komfort bot der ehemals prächtige Herrnsitz der Grafen Banffy allerdings nicht viel anderes als eine wunderschöne Aussicht aus etwas zuviel Löchern. Das im Krieg halb ausgebrannt und ganz ausgeplünderte Gebäude war bei der Nationalisierung dem Staatsgut zugesprochen worden.

Das einzige Prunkstück, das Kriegs- und Nachkriegswirren überstanden hatte, war ein halbvermodertes Himmelbett aus der Zeit Maria Theresias. Nun diente es unserm Ingenieur als Schlafstätte, wogegen ich mich mit einem verrosteten alten Eisenbett begnügen musste. (Dancea radelte allabendlich nach Hause, und Rodica schlief irgendwo im Dorf.) Im Büro hatten wir vorerst nur einen ungehobelten Bretterisch, einige Hocker und ein Brett an der Wand für die Akten.

Wir wir den einfachen Menschen die neuen Normen explizierten . . .

Am nächsten Morgen fanden sich an die zwanzig Leute vor dem Schloss ein: Tagelöhner, alte Bauern und junge Burschen, deren Arbeitskraft durch die paar Hektaren Eigenbesitz nicht ausgelastet war. Arme Teufel: Ihre Produkte mussten sie grösstenteils dem Staat abliefern, und das Staatsgut bot ihnen nur zur Saat- und Erntezeit Arbeit, und auch das zu einem sehr kleinen Taglohn. Damals trieb man schon fast überall im Lande die Gründung von landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften emsig und mit harten Mitteln voran, aber hier hatte man damit noch kaum begonnen. In der Umgebung unserer Baustelle war erst eine einzige LPG etabliert.

Die Bauern leisteten hier der Kollektivierung hartnäckigen Widerstand. Sie zogen die Armut in Freiheit den fragwürdigen Vorteilen im Kolchos vor.

In dieser Gegend lebten vorwiegend Rumänen. Also wurde unserm Dancea die Ehre zuteil, die Leute über unser Anliegen zu unterrichten. Er tat es in einer schwungvollen Rede. Insbesondere malte er ausführlich die Gerechtigkeit des Lohnsystems aus, wonach jedermann nach seiner genau überprüften Leistung und nicht einfach nach Arbeitszeit bezahlt werde. Die Leute hörten andächtig zu.

Als er geendet hatte, meldete sich ein alter Bauer zum Wort und wollte wissen, wieviel der Taglohn betrage.

Etwas verblüfft erinnerte Dancea daran, dass er soeben in allen Einzelheiten über die «nationalen Normen im Baugewerbe» gesprochen habe. Der Alte liess sich nicht beirren:

«Ja, Domule (Herr), das haben wir schon verstanden, dass wir Normen bekommen. Das ist gewiss sehr schön. Aber Sie haben uns, mit Verlaub, noch nicht gesagt, wieviel Geld wir bekommen!»

Na denn! Dancea fing mit der Schilderung des Normsystems wieder von vorne an und erklärte mit grosser Geduld die Errungenschaft des Sozialismus, wonach jeder individuell nach seiner Leistung entlohnt werde. Mit ebenso grosser Geduld lauschten die Einheimischen seinen Darlegungen. Als er das Thema erschöpft hatte, erwiderte der Wortführer:

«Ja schon, aber wir müssen doch unsern Taglohn kriegen. Das Staatsgut zahlt uns ja auch so, und der hochwohlgeborene Herr Graf (sein ehemaliger Besitz bildete das Staatsgut; Anm.) hatte es auch nicht anders gehalten. Allen Respekt vor eurem Sozialismus, der eine gute Sache sein muss, aber sagt uns jetzt bitte endlich, wieviel wir im Tag kriegen. Dann kommen wir und arbeiten für euch mit allen unsern Kräften.»

Er sprach es, stiess mit seinem klobigen Zeigefinger an den Rand seines alten Hutes, wandte sich um und ging gelassen von dannen. Die andern folgten seinem Beispiel. Wir standen da wie begossene Pudel.

... und sie dann noch viel neuer machten

Im Büro legte Onkel Toth sein Holzbein vorsichtig auf einen Hocker und sagte: «Ihr müsst den Leuten schon einen Taglohn bestimmen. Für die Norm kommt hier kein Knochen.»

Eine heftige Diskussion entbrannte. Dancea berief sich auf die Dienstvorschriften, welche jede Anstellung auf Grund von Tages- oder Wochenlöhnen ausdrücklich untersagten. Man müsse die Normen respektieren, sonst sei das grundlegend rechtswidrig, und er habe nicht im Sinn, dafür seinen Kopf hinzuhalten. Kallos dagegen berief sich auf das Plansoll. Bis zum ersten Dezember hätten die Ställe zu stehen, sonst werde man ihn der Sabotage bezichtigen.

Mir blieb übrig, die Bilanz zu ziehen. «Wir haben also die Wahl: Ins Kittchen gehen wir entweder wegen Untergrabung des sozialistischen Lohnsystems oder wegen wirtschaftlicher Sabotage. Die Frage ist ganz allein, was uns billiger zu stehen kommt.»

In dieser Hinsicht konnten wir uns bald einig werden. Sabotage ahntete man als politisches Delikt, und das war die Hauptgefahr. Schon gar für uns, weil wir dann als Rückfällige gegolten hätten.

Erfreulicherweise kamen wir noch auf einen weiteren Aspekt der Sache. Die Entdeckung war nämlich nicht in beiden Fällen zwingend. Wohl würde es auffallen, wenn die Ställe bis zum 1. Dezember nicht stehen sollten, aber unser Vergehen am Normsystem liess sich tarnen, wenn wir es geschickt anstellten.

So fanden wir die einzig tragbare Lösung. Den Leuten würden wir feste Taggelder versprechen, auf dem Papier aber Zahlung nach Norm auführen. Die Normen so zu kalkulieren, dass der vereinbarte Taglohn herauszuschauen musste, das war demnach unsere Aufgabe.

Auf diese unsere Erfindung waren wir sehr stolz. Später freilich, als wir uns mit den Kollegen von andern Baustellen befreundet hatten, stellte sich heraus, dass man zu jener Zeit im ganzen Land nach diesem System arbeitete. Und übrigens im restlichen «sozialistischen Lager» auch. Anders ging es nämlich einfach nicht.

Wie bei den Belegen für die Materialausgabe arbeiten wir somit auch mit den Normblättern

richtungsverkehrt: Das notwendige Endresultat war der Ausgangspunkt, von dem aus wir auf die Einzelnormen zurückrechneten.

Die Erde aber war sehr bewegt

Wie nahm sich das Vorgehen konkret aus? Den Leuten hatten wir 20 Lei Taglohn zugesichert. Bei 25 Arbeitstagen ergab das 500 Lei (zirka 60 Schweizer Franken) im Monat. Folglich mussten ihre Normblätter am Monatsende eine Leistung aufweisen, welche dieser Summe entsprach.

Nun plante man im ersten Monat das Baugelände und hob die Fundamente der Mauer aus. Dabei wurden in Tat und Wahrheit 1000 Kubikmeter Erde bewegt. Das Ausheben und Abtransportieren eines Kubikmeters normalen Lössbodens (und den hatten wir in Galda) wurde laut der nationalen Norm mit 2,50 Lei vergütet. Das ergab einen Lohnfond von 2500 Lei, d. h. 250 Lei für jeden der zehn Arbeiter, genau die Hälfte der versprochenen Summe. Für den Rest musste die Leistung in den Normblättern allein erbracht werden.

Die Erdbewegung für unser vorgeschriebenes Bauprojekt war im Plan approximativ enthalten und liess sich in der gewünschten Grössenordnung nicht frisieren. Aber wir gingen qualitativ vor. Erstens «stellten wir fest», dass sich an der Stelle des künftigen Schweinestalls ein Sumpf befunden hatte. Das ermöglichte einen Aufschlag von 60 Prozent auf die Normeinheit. Ferner entdeckten wir, dass im Sumpf Felsbrocken herumlagen, was weitere 15 Prozent Aufschlag gestattete. So waren wir dank der eigenartigen Beschaffenheit des Bodens unter der Erdoberfläche bereits auf 4000 Lei gekommen. Für die

restlichen 1000 Lei scheuten wir das Licht des Tages nicht. Sie ergaben sich aus den 400 Kubikmetern jenes sonst unauffälligen Hügels, der aus der Sumpfmittle hervorrangte und ebenfalls abgebaut werden musste.

Die nötigen Protokolle wurden geschrieben und signiert. Den Vorschriften war genüge getan. Am Monatsende erhielten die Leute die Summe, welche den versprochenen Taglöhnen entsprach.

Eine geologische Sensation für kommende Zeiten

Wer aber hat, so frage ich Sie, bis jetzt realisiert, dass unsere damalige Arbeit als Hilfswissenschaft für andere Sachgebiete noch sensationelle Entdeckungen ermöglicht? Bitte, hier ist der Beweis:

Wenn in späteren Zeiten

ein Geologe

auf Grund der bauwirtschaftlichen Protokolle und Normblätter

die Beschaffenheit des rumänischen Bodens zu Beginn der fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts ermitteln will,

wird er zwangsläufig zum erstaunlichen Ergebnis kommen,

dass das ganze Land ein endloser, mit Felsen übersäter Sumpf gewesen ist.

Ich hoffe, auf dieser sumpfigen Grundlage mit Entschiedenheit die Lüge widerlegt zu haben, dass der Aufbau des Sozialismus die schöpferische Erfindungskraft des Menschen nicht genügend fördere. Das Gegenteil trifft zu, was auch die weitere Entstehungsgeschichte unserer Ställe belegen kann. Davon mehr im nächsten Kapitel. (Fortsetzung folgt)



Eine Karikatur von «Krokodil» (Moskau) aus dem Jahre 1963. Der Revisor spielt Verstecken: «Eins, zwei, drei, ich komme ...»

Der «Diebstahl am sozialistischen Eigentum» ist eine Erscheinung, die für ungefähr alle Arbeitsplätze in Osteuropa so gut wie in der Sowjetunion charakteristisch ist. Im übrigen ist der Ausdruck «für kleine Löhne kleine Arbeit» (siehe letzte Nummer) nicht nur von György als sprichwörtlich zitiert worden, sondern eben jetzt auch von der ungarischen Gewerkschaftszeitung «Nepszava» (am 13. Juni 1971).

«Szpilki», Warschau



«Schön. Nur: Braucht das Ding denn wirklich so viel Flügel?»

So sprechen die Männer mit den Scheren (man darf sie wohl als Zensoren identifizieren) bei Betrachtung der verheissungsvollen Erscheinung, die vermutlich die Auferstehung der freien Meinungsäusserung verkündigt.



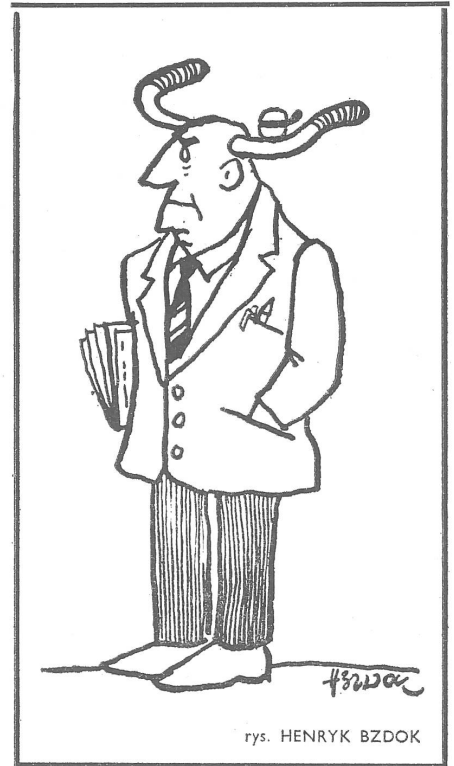
«Wenn denn die Zeit der Aufrichtigkeit angebrochen ist: Ich erledige Ihnen gar nichts, weil ich ein abscheulicher Bürokrat bin!»

REDAKCJA



«Wir brauchen das nicht!», sagt der Redaktor zum Verfasser einer obrigkeitstrendlichen Lobhudelei alten Stils: «Die Pflichtlieferungen sind endlich aufgehoben.»

Nicht aufgehoben sind in den Meinungsmedien die Pflichtlieferungen an Ehrfurchtsbezeugung vor den Sowjets. Aber Moskau wird dieses Alibi so wenig gelten lassen wie 1968 gegenüber der Tschechoslowakei. Meinungs-freiheit ist die Todsünde, die der Krenl auf keinen Fall zulässt.



rys. HENRYK BZDOK

Der Lenkbare. Eine karikaturistische Idee mit unendlich vielen und geographisch übertragbaren Anwendungsmöglichkeiten. Aber in diesem Falle ist zeichnerisch ohne jeden Zweifel ein Funktionär dargestellt.

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut • Domizil: Jubiläumsstrasse 41, CH - 3000 Bern 6 • Telefon 031 43 12 12 • Telex: 32 728 • Telegramm: Schweizost • Redaktion: Peter Sager, Christian Brügger • Mitwirkung: Die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Ost-Instituts und Auslandskorrespondenten • Administration und Inseratenverwaltung: Peter Dolder • Druck: Verbandsdruckerei AG Bern • Jahresabonnement Fr. 24.— (Ausland Fr. 26.—; DM 24.—), Halbjahr Fr. 13.— (Ausland Fr. 14.—; DM 13.—), Einzelnummer Fr./DM 1.— • Insertionspreise: Gemäss Inseratenpreisliste Nr. 3 • Postcheck ZeitBild 30-24 616 • Banken: Spar + Leihkasse Bern, Konto 153.400.50; Deutsche Bank, Frankfurt a. M., Konto 78-2409.

Das Schweizerische Ost-Institut widmet sich der Forschung und Information über internationale Entwicklungen • Tätigkeitsgebiete: ZeitBild (Zweiwochenzeitung) • Bulletin d'études politiques (Monatszeitung) • Informationsdienst (Presseübersicht aus kommunistischen Staaten) • Wirtschaftsdienst (Nachrichten über die Wirtschaftsentwicklung in Osteuropa) • Freier Korrespondenz-Dienst (Artikel für die Presse) • Service de presse I. S. E. (Artikel für die Presse) • Swiss Press Review and News Report (englischer Wochendienst, für Redaktionen in Asien und Afrika kostenlos) • Revista de la Prensa Suiza y Noticiario (spanischer Wochendienst für Redaktionen in Zentral- und Südamerika kostenlos) • Revue de la Presse Suisse - Informations - Commentaires (französischer Wochendienst, für Redaktionen in Afrika und im Nahen Osten kostenlos) • Arabischer Pressedienst (für Redaktionen im Nahen Osten und in Nordafrika kostenlos) • Mitteilungsblatt für die Freunde des SOI • Vortragsdienst • Buchhandlung (kostenlose Monatsübersicht: Das politische Buch) • Verlag.